

Soziale Beziehungen in multiethnischen Gesellschaften. Die theoretischen Grundlagen von Integration, Assimilation, Multikulturalismus und ethnischen Grenzziehungen

Michael Windzio und Matthias Wingens

2.1 Einleitung

In der Diskussion um eine „gelungene Integration“ von Immigranten werden für die abhängige Variable, nämlich die spezifische Form der Inkorporation, unterschiedliche Begriffe verwendet. Diese entstammen unterschiedlichen theoretischen oder normativen Perspektiven. Die Verwendung des Begriff der *Assimilation* impliziert einen Referenzpunkt, der auf den Vergleich differenzierbarer Dimensionen der Lebenslagen, -formen und -chancen von Immigranten und Einheimischen abstellt und insofern Aussagen darüber ermöglicht, ob und in welchem Ausmaß diese *spezifisch* für Immigranten sind (Esser 2004). In ähnlicher Weise verwendet z. B. die Armutsforschung den Median des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens als idealtypischen Maßstab, um relative Einkommensarmut zu definieren. Die empirische Untersuchung ethnischer Ungleichheiten oder Benachteiligungen etwa in der Bildungs- oder Arbeitsmarktforschung erfolgt in der Regel mittels eines Vergleichs der Status von Einheimischen und Immigranten – verwendet also (ex- oder implizit) das Assimilationskonzept. Der Gegenpol zum Assimilationsmodell ist das Konzept des *Multikulturalismus*, der den Eigenwert kultureller Diversität und eine Bewahrung der jeweiligen Kultur und Identität von Zuwanderergruppen (Taylor 2009) betont. Die wesentliche Differenz zwischen Assimilationstheorie und

M. Windzio (✉) · M. Wingens
Bremen, Deutschland
E-Mail: mwindzio@empas.uni-bremen.de

M. Wingens
E-Mail: mwingens@bigsss.uni-bremen.de

E. Bicer et al. (Hrsg.), *Soziale Netzwerke, Sozialkapital und ethnische Grenzziehungen im Schulkontext*, DOI 10.1007/978-3-658-04342-1_2,
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Multikulturalismus liegt letztlich in der Bewertung kultureller Diversität und der Binnenintegration ethnischer Gemeinschaften. Während die sozialen Beziehungen der Immigranten aus Sicht der soziologischen Assimilationstheorie daraufhin zu untersuchen sind, ob sie Sozialkapital bereitstellen, das für den Statuserwerb im Aufnahmeland von Nutzen ist (Esser 2008), bewertet der Multikulturalismus mit seiner Betonung des Eigenwerts kultureller Diversität auch eine Binnenintegration in die (herkunfts- oder eigen-)ethnische Gemeinschaft überwiegend positiv (Elwert 1982).

Die Beantwortung der Frage, wie sich ethnisch homogene Netzwerke von Immigranten auf den Inkorporationsprozess auswirken, hängt insofern von der grundlegenden Theorieperspektive des Betrachters und dem darin implizierten Maßstab für die Bewertung der jeweiligen empirischen Ergebnisse ab. In der öffentlichen – teils auch in der wissenschaftlichen – Diskussion bleiben diese theoretischen Perspektiven, auf deren Basis die Inkorporationsprozesse von Immigranten beschrieben werden, zumeist implizit. Im Folgenden werden sie explizit erläutert: Diskutiert werden der Begriff der Integration, die unterschiedlichen Varianten der Assimilationstheorie, der Multikulturalismus sowie das Konzept der ethnisch-sozialen Grenzziehungen. Über die Darstellung dieser Ansätze und ihrer theoretischen Grundlagen hinaus soll, zweitens, gezeigt werden, dass die *sozialen Kontakte* eine zentrale Dimension der Integration und Assimilation darstellen. Dies wird unter anderem mit dem Potenzial einer Verbindung des Konzepts der ethnischen Grenzziehung mit der Netzwerkforschung begründet. Damit wird die Bedeutung der strukturellen Assimilation: einer gelungenen Integration in die Sozialstruktur, etwa durch Bildungserfolg und beruflichen Statusaufstieg (Esser 2004), nicht relativiert. Gleichwohl aber argumentieren wir, dass die Beziehungsebene, also die Netzwerkkontakte zwischen Individuen, für den Vollzug der sozialen Interaktionen im Alltag ein mindestens ebenso bedeutsames *Resultat* der Inkorporationsprozesse darstellt.

2.2 Formen der Inkorporation

Nicht nur die öffentliche Diskussion, sondern auch die Integrationsforschung arbeitet mit unterschiedlichen Begriffen, die teilweise nicht präzise definiert sind. Ganz allgemein bezeichnet der Terminus der *Inkorporation* von Immigranten den bloßen Sachverhalt, dass ein Land Zuwanderer aufnimmt, ohne dabei Aussagen über spezifische Formen ihrer Eingliederung zu machen bzw. zu ermöglichen. Solch unterschiedliche Formen der Inkorporation haben jeweils bestimmte Ursachen und Konsequenzen. Der Begriff der *Integration* bezeichnet in der öffentlichen Debatte wie auch in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen das positiv

bewertete Resultat des Inkorporationsprozesses. Allerdings lässt der Begriff offen, in welcher Form Immigranten in institutionelle Strukturen oder soziale Beziehungen eingebunden sind und ist daher in derselben Weise soziologisch amorph wie der Begriff der Macht (Weber 1972, S. 28): Er umfasst unterschiedlichste Phänomene – und man kann durchaus fragen, ob nicht jedes Individuum in spezifischer Form sozial integriert, d. h. ein Zustand der „Nicht-Integration“ überhaupt möglich bzw. nicht ein seltener Ausnahmefall ist. Selbst bei präziser Messung einer *lebensbereichsspezifischen* Integration (z. B. im Bildungssystem) bleiben zwei Probleme: Zunächst wird damit noch nichts über die Qualität dieser Integration („besser“ oder „schlechter“ integriert) gesagt; zweitens wird damit nichts über die Form der Integration in anderen Lebensbereichen gesagt. So findet Integration unter anderem in Institutionen und Organisationen statt, z. B. im Bildungssystem oder auf dem Arbeitsmarkt. Zwar kann die Frage, wie gut die Leistungen der Immigranten z. B. im Bildungssystem sind, prinzipiell ohne Vergleich mit den Bildungsleistungen der Einheimischen erfolgen. Allerdings sagen die Ergebnisse dann möglicherweise nur etwas über den allgemeinen Zustand des Bildungswesens aus, nicht aber über die (spezifische) Situation der Immigranten – an der die Integrationsforschung üblicherweise interessiert ist. Hinsichtlich der sozialstrukturellen Integration zeigen sich Besonderheiten der Immigranten eben nur im Vergleich zu Einheimischen, weil erst damit die allgemeine Sozialstrukturanalyse um die Frage nach ethnischer Ungleichheit bzw. Ungleichheiten zwischen Einheimischen und Immigranten erweitert wird. Häufig ziehen empirische Befunde gerade dann viel Aufmerksamkeit auf sich, wenn sie bei Immigranten ein Abweichen, d. h. eine nicht erfolgte Angleichung an einen mittleren Standard, z. B. von Bildungsabschlüssen, feststellen. Faktisch untersuchen Analysen ethnischer Ungleichheiten die strukturelle Assimilation. Auch auf *sozialer* Ebene, nämlich in Bezug auf soziale Netzwerke, sind unterschiedliche Formen der Integration denkbar. So können Immigranten Kontakte und Austauschbeziehungen mit Einheimischen oder auch in andere ethnisch gemischte Netzwerke pflegen – was durch Fremdenfeindlichkeit bzw. ethnische Grenzziehungen erschwert wird. Andererseits können sie ihre relevanten sozialen Beziehungen auf die eigen-ethnische Gemeinschaft beschränken, sei es aus eigener Präferenz oder aufgrund von Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft. Sozialkontakte zu Einheimischen können aber auch selektiv gestaltet werden, z. B. wenn zwar Freundschaften mit Einheimischen existieren, Heiraten jedoch nur mit Personen erfolgen, die der eigenen ethnischen (bzw. religiösen) Gruppe zugehören. Solche Muster inter- und intraethnischer Kontakte stellen unterschiedliche Formen der Integration mit jeweils spezifischen Auswirkungen auf die Lebenslagen, -formen und -chancen der Immigranten dar. Der soziologisch amorphe Charakter des Integrationsbegriffes macht diesen zwar nicht überflüssig, er ist analytisch jedoch klar vom Begriff der Assimilation zu unterscheiden – wenngleich bestimm-

te Formen der Integration empirisch wiederum Auswirkungen auf die Assimilation haben können.

Gegenüber dem Integrationsbegriff unterstellt das Konzept der *Assimilation*, dass in den unterschiedlichen Inkorporationsdimensionen mehr oder weniger eindeutige Referenzpunkte existieren, denen sich Immigranten annähern können. Problematisch ist dabei die Annahme eines identifizierbaren „mainstream“ der Gesellschaft, der als Orientierungsreferenz fungiert (Alba und Nee 2003). Angesichts der heutigen Ausdifferenzierung von Statuspositionen, Wertorientierungen und Lebensstilen ist ein solcher „mainstream“ schwer auszumachen. Zumindest in Gesellschaften mit einer breiten Mittelschicht scheint es dennoch sinnvoll, Durchschnittswerte z. B. der Bildungsabschlüsse, des beruflichen Status und der ethnischen Zusammensetzung sozialer Netzwerke als Referenzgrößen zu verwenden. Ein Beispiel für nicht erfolgte soziale Assimilation wären *ethnische Kolonien* (Heckmann 1991; Ceylan 2006). Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass zumeist räumlich konzentrierte ethnische Gruppen dichte soziale Netzwerke aufweisen und eigene Organisationen bilden, was die Attraktivität von Investitionen in Kapitalien des Aufnahmelandes abwertet (Esser 2008). Die ethnischen Kolonien der europäischen Einwanderer in den USA des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hatten allerdings eher einen transitorischen Charakter. Stabilisiert und auf Dauer gestellt werden ethnische Kolonien erst dann, wenn die Nachwanderung der jeweiligen ethnischen Gruppe so umfangreich ist, dass sie die aufsteigende und sich assimilierende Population kontinuierlich ersetzt und damit die ethnische Gruppe als symbolisch distinkte Einheit sichtbar bleibt (Heckmann 1991, S. 38). Mit zunehmender Größe einer ethnischen Gruppe steigt die Wahrscheinlichkeit der Herausbildung einer „institutional completeness“ (Breton 1964), was bedeutet, dass Immigranten ihre Bedürfnisse und Ziele weitgehend durch eigene Organisationen befriedigen und ihren Alltag vorwiegend innerhalb des eigenen ethnischen Kontexts gestalten können. In der öffentlichen Debatte wird dafür der Begriff der *Parallelgesellschaft* verwendet (Heitmeyer 1996; Heitmeyer et al. 1997). Allerdings ist – folgt man Tönnies klassischer Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft (Bickel 1988) – die Rede von einer *Parallelgesellschaft* nur gerechtfertigt, wenn zumindest die Tendenz zur institutionellen Vollständigkeit und damit Schließung auf der (gesellschaftlichen) Ebene unpersönlicher Strukturen, Institutionen und Organisationen tatsächlich existiert.

Während das Assimilationsmodell auf einen „mainstream“ der Gesellschaft des Aufnahmelandes abstellt, betont das Konzept des *Multikulturalismus* den Eigenwert kultureller Diversität. Es zielt auf Anerkennung, Bewahrung und auch Förderung der unterschiedlichen (Herkunfts-)Kulturen der diversen Zuwanderergruppen. Hinter diesen beiden gegensätzlichen Konzepten stehen moral- und rechtsphilosophische Grundanschauungen, die in der (öffentlichen) Diskussion zumeist implizit bleiben (Löffler 2011). Diese lassen sich grob den weltanschaulichen Positionen des

universalistischen Liberalismus und des *Kommunitarismus* zuordnen (wobei es auch innerhalb des Multikulturalismus eine liberale Strömung gibt; s. u.). Die soziologische Assimilationstheorie basiert auf dem universalistischen Liberalismus, der Partikularrechte ablehnt (dass das Assimilationskonzept übrigens keineswegs – was zuweilen unterstellt wird – eine Art Zwangsassimilation der ethnischen Minderheiten fordert, macht seine liberalistische Grundkomponente schon terminologisch klar). Der universalistische Liberalismus sieht eine kulturelle Differenzierung insofern als problematisch an, als diese häufig nicht statusneutral ist und die Ziehung ethnisch-religiöser Gruppengrenzen fördert: Persistente kulturelle *Heterogenität* (Diewald und Faist 2011) – so wird vermutet – erhöhe das Risiko sozialer *Ungleichheiten* (Esser 2004). Angesichts teilweise gravierender ethnischer Ungleichheiten wird insbesondere die Bedeutung einer strukturellen Assimilation, mit anderen Worten: der Angleichung an den mittleren Standard der Aufnahmegesellschaft insbesondere in den Dimensionen Bildung und sozioökonomischer Status, hervorgehoben. Der Multikulturalismus ist hingegen vom Kommunitarismus beeinflusst und misst der Eigenständigkeit unterschiedlicher Kulturen besonderen Wert bei (Löffler 2011, S. 101). In dieser Sichtweise stellen Sozialkapital und Binnensolidarität der jeweils eigenen ethnisch-kulturellen Gruppe für Immigranten wichtige Ressourcen für den Statuserwerb im Aufnahmeland bereit. Dieses Argument teilen multikulturalistische Ansätze mit der *Theorie der segmentierten Assimilation* (Zhou 1997). Allerdings geht der Multikulturalismus teilweise soweit, dass er gruppenspezifische Partikularrechte befürwortet. Neuerdings wird diese Perspektive mit dem *Transnationalismus*-Ansatz verbunden, demzufolge Immigranten ohnehin aus mehreren nationalstaatlichen Kontexten einen transnationalen sozialen Raum herstellen (Glick et al. 1997; Portes 1999). Die Frage nach Assimilation an einen mittleren Standard in der Aufnahmegesellschaft stellt sich damit nicht mehr: Wenn Individuen ihre Lebenswirklichkeit überwiegend in einem transnationalen sozialen Raum gestalten, kann die Sozialstruktur innerhalb des nationalstaatlichen Containers keine Referenz mehr für die Bewertung von Integrationsprozessen darstellen. Vielmehr tragen Immigranten durch ihre transnationalen Aktivitäten zu einer sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Integration des jeweiligen Herkunfts- und Aufnahmelandes bei. Aus Sicht des Aufnahmelandes stellt sich allerdings die Frage, ob die sich daraus möglicherweise ergebende Persistenz der ethnisch geprägten sozialen und kulturellen Differenzen im Aufnahmeland die Risiken ethnischer Grenzziehungen erhöht (Esser 2008).

2.2.1 Integration

Obwohl der abstrakte Begriff der *Integration* an sich keine Aussage darüber zulässt, ob eine Zuwanderergruppe hinsichtlich ihrer Sozialkontakte weitgehend assimiliert

oder eher auf die eigene ethnische Gemeinschaft bezogen ist, können soziale Beziehungen generell hinsichtlich des *Grades der Integration* unterschieden werden. Der Begriff der Integration wird in der Soziologie im Hinblick auf unterschiedliche Analyseebenen verwendet. Bereits in den 1960er Jahren unterschied Lockwood zwischen Sozial- und Systemintegration (Lockwood 1964). Während letztere die wechselseitige Abstimmung der gesellschaftlichen Teilsysteme auf der Makroebene beschreibt, beziehen sich von der Mikroebene ausgehende Analysen auf Sozialintegration als Resultat wiederholter Interaktion bzw. (in Rational Choice-Theorien) Kooperation (Kirchgässner 1999; Raub 1999). Auch die Systemtheorie konzipiert Integration auf der Mikroebene als einen Prozess aneinander anschließender Ereignisse: „Integration steigt ... mit der Zahl der Handlungsrestriktionen, die den Subsystemen durch ihre gesellschaftsinterne und -externe Umwelt auferlegt werden“ (Friedrichs und Jagodzinski 1999, S. 15). Aus systemtheoretischer Perspektive nimmt Integration also durch Handlungsrestriktionen zu. Dahinter steht der wichtige Gedanke, dass eine *Ordnung*, in der Systeme operieren können, stets eine *Reduktion von Komplexität* voraussetzt. So ist eine Person für eine Intimbeziehung irrelevant, wenn sie beliebig durch jede andere ersetzt werden kann – derartig überkomplexe Möglichkeiten führen dazu, dass sich eine dauerhafte Intimbeziehung gar nicht herausbilden kann, sondern vielmehr wechselnde spontane Bindungen auftreten, in denen Akteure nur noch ihren kurzfristigen Nutzen maximieren. In idealtypischen Markttransaktionen stellen sich soziale Beziehungen in der Tat entpersonalisiert, „ohne Ansehen der Person“, dar (Weber 1972, S. 361). Realiter ist natürlich auch auf Märkten Komplexität dadurch reduziert, dass eine spezifische Nachfrage auf ein ebenso spezifisches Angebot trifft. Im Hinblick auf die Integration nicht primär ökonomischer, sondern sozialer Beziehungen stellt sich die Frage, wie Komplexität reduziert und damit eine soziale Beziehung *gefestigt* werden kann.

Eine soziale Beziehung besteht, wenn mindestens zwei Akteure in eine Interaktion involviert sind. Zwecks Verdeutlichung beziehen sich die folgenden Überlegungen – selbstverständlich ist Kommunikation nicht darauf beschränkt – vereinfachend auf die Interaktion unter physisch Anwesenden und betrachten zudem nur von den Akteuren als positiv wahrgenommene Beziehungen, wie z. B. Freundschaften. Soziale Interaktion stellt eine Bindung in einem Netzwerk her, in dem mindestens zwei *personale* Systeme (Bewusstsein) durch Kommunikation ein *soziales* System bilden (Luhmann 2005b). Sowohl die Kommunikation als auch das Bewusstsein verwenden *Sinn* als Kriterium der Selektion zur Regelung des Verhältnisses von aktuell in der Kommunikation verwendeten und dem unendlichen Horizont aller möglichen Referenzen. Sinn ist die Grundlage der Identität von Systemen: Worüber reden wir? Welche Themen lassen wir aus? Worüber denke ich nach? Die Paradoxie der Kommunikation zwischen einander *fremden* Personen besteht nun darin, dass Sinn als gemeinsame Selektion aus dem Horizont von

Möglichkeiten für anschlussfähige Kommunikation *bereits existieren* muss, *bevor* das System der Kommunikation ins Laufen kommen kann. Einander fremde Personen verfügen aber *per definitionem nicht* über einen gemeinsamen Horizont (sofern ihnen Sinn nicht durch den Zwang der äußeren Situation, z. B. einen Unfall, aufgenötigt wird). Gleichwohl können einander Fremde im Zuge wiederholter Kommunikationen sukzessive eine stabile Beziehung aufbauen. Luhmann verwendet in diesem Zusammenhang die Begriffe der *Kondensierung* und *Konfirmierung* von Sinn: „Irgendwie werden Sinnkontexte durch ihre Wiederbelebung kondensiert, auf markierbare, bezeichnenbare Formen gebracht“ (Luhmann 2004, S. 332). Und im selben Kontext verweist er darauf, dass „es noch eine zweite Operation gibt, nämlich das Konfirmieren, das Bestätigen: Wenn wir etwas wieder verwenden, muss es in einer anderen Situation passen“ (ebd.). Entsteht Kommunikation zwischen Fremden, bedeutet Kondensierung, dass sich die involvierten personalen Systeme wechselseitig Identitäten zuschreiben. Dies geschieht in einem vorsichtigen Prozess herantastender Annäherung: Ego und Alter machen sich zunächst ein rudimentäres Bild voneinander; diese anfänglichen Identitätszuschreibungen werden im Verlauf der Interaktion teilweise verworfen, modifiziert und ergänzt. In einem evolutionären Prozess der Variation und Selektion kommunikativer Ereignisse bilden sich schließlich die wechselseitigen Identitätszuschreibungen heraus (Luhmann 2005a). Parallel dazu verfestigen sich Egos Erwartungen über Alters zukünftiges Verhalten, d. h. der zugeschriebenen Identität korrespondieren Erwartungen über anschlussfähige Sinnselektionen. Im Prozess des Kennenlernens eines Fremden entwickelt man Erwartungen im Hinblick darauf, wie wahrscheinlich bestimmte Verhaltensformen oder Kommunikationsthemen bei dieser Person sind: Über Fußball kann man mit ihr nicht reden, wohl aber über Literatur, Kunst und weltpolitische Themen. Konfirmierung bedeutet folglich, dass kondensierte Erwartungen in anschließenden Interaktionen bekräftigt werden. Bei wiederholter Erwartungsenttäuschung ist eine Verfestigung der Beziehung unwahrscheinlich. Anders bei Bestätigung der Erwartungen: Mit wiederholter Konfirmierung gewinnen die Akteure eine soziale Identität, die eine trennscharfe und anschlussfähige Selektion aus dem unendlichen Spektrum potentieller Themen ermöglicht, wodurch sich die Komplexität in der weiteren Kommunikation reduziert. Damit erhöht sich die Chance einer relativ leichten Wiederbelebung der Kommunikation deutlich – was wiederum Voraussetzung für eine dauerhafte soziale Beziehung ist. Die mit der Herausbildung der sozialen Identität einer Person einhergehenden Erwartungen bezüglich anschlussfähiger Sinnselektionen als „unsichtbares Band“ können soziale Beziehungen auf (relative) Dauer stellen und die soziale Integration dadurch verfestigen.

Interaktion unter Anwesenden ist zwar nur eine mögliche Form der Kommunikation, allerdings dürfte sie für Identitätsbildung und damit auch für soziale Be-

ziehungen von entscheidender Bedeutung sein. Für integrierte und dauerhafte Beziehungen zwischen Einheimischen und Immigranten ist aus dieser Sicht wichtig, dass soziale Ereignisse wiederholt Kommunikation hervorbringen, also einen fortlaufenden Kommunikationszusammenhang konstituieren, in dem sich die Prozesse der Identitätsbildung und Komplexitätsreduktion entfalten können. Im Prinzip hat diesen Gedanken schon Scott Feld mit seinem *Fokus*-Konzept zum Ausdruck gebracht. Ein Fokus ist definiert als „social, psychological, legal, or physical entity around which joint activities are organized. (...) Foci may be different things, including persons, places, social positions, activities, and groups“ (1981, S. 1016 ff.). Auch Nachbarschaft als Fokus fördert Kontaktmöglichkeiten und damit potentiell interethnische Beziehungen. Daher gilt ein hoher Grad an residentieller Segregation als Indikator mangelnder Assimilation. Allerdings sagen die Segregationsindizes, die zur Messung z. B. der Ungleichverteilung über Stadtteile hinweg herangezogen werden, nichts über die konkreten sozialen Interaktionen in den Stadtteilen aus. Immerhin konnte Farwick mittels einer kleinräumigen Betrachtung für die Stadt Bremen zeigen, dass eine hohe räumliche Konzentration von Zuwanderern die Chance auf Freundschaftskontakte zu einheimischen Deutschen reduziert (Farwick 2009, S. 237).

Bereits seit den 1950er Jahren werden verhaltens-, austausch- und Rational Choice-theoretische Konzeptionen sozialer Integration formuliert, die auf Reziprozität und sozialem Austausch basieren und denen zufolge sich ebenfalls im Verlauf wiederholter Interaktionen Erwartungen herausbilden. So untersuchte Homans (1958) kleinere Gruppen, in denen Akteure ihre Interaktionspartner bestärkten, wenn sie deren Verhalten als für sich nützlich ansahen. Dabei zeigte sich, dass der Zusammenhalt der Gruppe umso stärker war, je mehr die Mitglieder sich gegenseitig in ihrem Verhalten bestärkten. Blau (1992) erklärte die Struktur sozialer Beziehungen in Organisationen durch den Austausch von Information gegen soziale Anerkennung. Noch wichtiger für eine Erklärung der Integration von sozialen Beziehungen ist, dass ein *sozialer* Austausch – anders als beim *ökonomischen* Tausch – die aus der Entgegennahme eines materiellen, sozialen oder symbolischen Gutes resultierende Verpflichtung *unspezifiziert* lässt: Sowohl Form und Menge als auch der Zeitpunkt der Gegengabe bleiben unbestimmt (Blau 1992, S. 93). Allein schon das Wissen darum, dass man dem Anderen etwas schuldig ist, aber nicht weiß, was und wie viel, erzeugt eine Verpflichtungsempfindung. Vor allem aber nicht zu wissen, *wann* diese Gegengabe erbeten wird, führt dazu, dass man sich dem Anderen über einen unbestimmten Zeitraum – und nicht nur „zeit-punktuell“ – verpflichtet fühlt. Aufgrund ihrer Unbestimmtheit müssen Netzwerke des sozialen Austausches auf Vertrauen basieren, das als „soziales Band“ (Durkheim 2008, S. 111) die Beziehungen der Akteure miteinander festigt und dessen sukzessive Evolution über iterative Austauschprozesse – sofern die Akteure diese positiv bewerten – gefördert

wird. Coleman gründete seine allgemeine Sozialtheorie auf die Idee, dass rationale Akteure zwar über Handlungsrechte verfügen, deren allzu egoistische Wahrnehmung aber negative Externalitäten für andere produziert. Es ist daher für Akteure rational, Kontrollrechte an andere Akteure abzutreten, sofern diese im Gegenzug ebenfalls Kontrollrechte abgeben. Die Akteure etablieren ein System des wechselseitigen Austausches von Handlungskontrollrechten, wodurch sich die Risiken negativer Externalitäten von Handlungen insgesamt reduzieren (Coleman 1991). Coleman beschreibt Organisationsformen wie etwa Vereine oder Clubs in Stadtteilen als soziale Fokusse, in denen Eltern die Möglichkeit haben, sich mit anderen Eltern zu vernetzen. Sie können auf diese Weise den zumeist unbewussten Austausch von Handlungskontrollrechten bekräftigen und sich gemeinsam über die Geltung von sozialen Normen verständigen. Vereinfacht ausgedrückt tauschen die Eltern wechselseitig ihr Recht, bestimmte Verhaltensweisen ihrer Kinder *nicht* zu sanktionieren. Coleman bezeichnet den Austausch von Handlungskontrollrechten unter den Eltern als *intergenerationale Schließung* von Netzwerken und erwartet davon eine Reduzierung der Kriminalität in der Nachbarschaft, was empirisch auch tatsächlich gezeigt werden kann (Friedrichs und Oberwittler 2007, S. 479).

Neben den Organisationen in Stadtteilen und Nachbarschaften existieren zahlreiche weitere Fokusse, in denen soziale Integration durch Austausch hergestellt werden kann. So stellen z. B. Kindergeburtstage (überhaupt Besuche von Kindern bei ihren Freunden zu Hause) integrationsrelevante Ereignisse dar, wenn z. B. über die schon bestehenden sozialen Beziehungen der Kinder hinaus auch deren Eltern darüber in Kontakt miteinander treten. So hat z. B. Hochschild (2005) in ihrer Studie zur Kommerzialisierung von Familienarbeit und privaten Angelegenheiten die Wichtigkeit von Geburtstagsfeiern sowohl für Kinder als auch für Erwachsene – insbesondere für die Mütter – hervorgehoben. Sirota (2001) wies auf die enge Verflechtung von Geburtstageinladungs- und Freundschaftsnetzwerken hin. Die Geburtstageinladung fungiert als symbolischer Akt der Bestärkung und öffentlichen Bestätigung einer Freundschaftsbeziehung. Da – ihren empirischen Befunden zufolge – der Wert der Geschenke die Wichtigkeit der Beziehung zum Ausdruck bringen kann, wird die Auswahl eines Geschenkes häufig von Status- und Prestigemotiven geleitet (Sirota 1998). Clarke (2007) untersuchte Kindergeburtstage im „semi-urbanen“ Raum eines Vororts von London mit der ethnographischen Methode der teilnehmenden Beobachtung sowie mittels Interviews. Dabei zeigten sich auf den Partys Formen des sozialen Austausches, die den Ritualen des *Potlatch* ähneln, die Mauss in seiner klassischen Studie über „Die Gabe“ (1990) bei Indianerstämmen der nordwestamerikanischen Küstenregion beobachtet hatte (Sirota 2001, S. 125). Der *Potlatch* ist ein aufwendiges Fest, bei dem wertvolle Geschenke ausgetauscht werden, jedoch nicht mit dem Ziel der ökonomischen Bereicherung, sondern des Prestigegewinns durch Huldigung der Ahnen (Mauss 1990, S. 90). In

der Einführung zu seiner Studie weist Mauss auf fortbestehende Residuen des Potlatch in modernen Gesellschaften hin: Vor allem Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, Hochzeiten, aber auch andere Formen von Einladungen, die über die Familiengrenze hinweg erfolgen, stellen reziproke Tauschbeziehungen dar, die in hohem Maße durch den Anspruch auf soziale Anerkennung motiviert sind (Mauss 1990, S. 25).

Kindergeburtstage oder ähnliche Festivitäten sind Beispiele für soziale Ereignisse, in denen alltägliche Interaktionen mittels der beschriebenen Prozesse soziale Integration fördern können. Dabei spielt es zunächst keine Rolle, ob die Interaktionen eher intra- oder interethnische Kontakte darstellen: Beziehungen zwischen einander zunächst Unbekannten müssen entweder durch den Aufbau von Erwartungen über gemeinsame Sinnhorizonte oder durch Reziprozitätsverpflichtungen integriert werden, wenn sie relativ dauerhaft sein sollen. Interessant ist nun die Frage, in welchen Fokussen Einheimische und Immigranten in einer Weise Kontakt zueinander aufnehmen können, der diesen Prozessen dienlich ist. Allerdings konnte Windzio (2012) zeigen, dass die ethnische Segregation der Netzwerke von Kindergeburtstagen stark von der hohen ethnischen Segregation der Kontaktnetzwerke der Eltern beeinflusst ist und das Potential dieses Fokus für interethnische Beziehungen nicht optimal genutzt wird. Gemeinsame Aktivitäten von Eltern in den Schulen ihrer Kinder – etwa bei Klassen- oder Schulfesten oder auch bei freiwilligen Renovierungswochenenden – könnten als integrativer Fokus dienen, da in der Regel ein großes Interesse der Eltern an der Lernsituation ihrer Kinder besteht. Allerdings ist dabei wiederum eine sozial selektive Teilnahme zu erwarten. Methoden der Netzwerkanalyse könnten dazu verwendet werden, die Veränderung der Kontakte in unterschiedlichen Dimensionen zu messen – und damit auch die mögliche Veränderung der ethnischen Segregation bzw. der sozialen Assimilation beschreiben.

Eine auf der Mikroebene ansetzende soziologische Definition des Integrationsbegriffs, die von der Interaktion unter Anwesenden ausgeht, muss auch angeben, wie die mikrosozialen Prozesse auf die Makroebene wirken, in welcher Weise also die Sozialintegration die Systemintegration beeinflusst. Angesichts der Vielfalt mikrosozialer Integrationsformen ist eine Analyse der Mikro-Makro-Übergänge nicht trivial, aber für wichtige Sonderformen der Integration möglich: nämlich für die soziale Assimilation und die ethnische Segmentation (Esser 2004). Führen in den unterschiedlichen Kontaktdimensionen die beschriebenen Prozesse der Integration auch zu stabilen *interethnischen* Beziehungen, gehen ethnische Grenzziehungen zurück, und bei intergenerationalen Statusaufstiegen verblasst die ethnische Färbung der allgegenwärtigen – und in liberal-demokratischen Gesellschaften auch völlig legitimen – sozialen Konflikte. Verfestigen sich jedoch ethnische Grenzziehungen, bleiben die entsprechenden Immigranten dauerhaft als distinkte Gruppen

Soziale Netzwerke, Sozialkapital und ethnische
Grenzziehungen im Schulkontext

Bicer, E.; Windzio, M.; Wingens, M. (Hrsg.)

2014, VIII, 312 S. 23 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04341-4